

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dienstag, den 2. Juny 1835.

66

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bei K. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb = u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Meine Bäume *).

Von J. L. Pyrker.

(Eingesendet von Stierle Holzmeister.)

Seh' ich euch dort in nebelgrauer Ferne
Emporgethürmt in's blaue Himmelszelt,
Und, nun vom Mond, im milden Glanz der Sterne,
Nun von dem Gluthenstrahl der Sonn' erhell't
Mir winken, — o, wie jög' ich da so gerne
Zu euch; das Herz pocht auf, die Thräne fällt,
Ergrißen senkt der Geist die regen Schwingen,
Und heiß vor Sehnsucht will die Brust zerspringen!

Oft wandel' ich auf euren Alpenräumen
Im jugendlichen Herzensmuthen hin;
Was Sterbliche sich sonst vom Glücke träumen,
Ward dann mir stets zum sicheren Gewinn;
Denn jedem Gräschen sah ich es entkeimen,
Und hob's an meine Brust mit frohem Sinn;
Entrückt der Ebne qualmbelad'nen Tristen,
Fühl't ich mich frey in euer'n freyer'n Lüften.

So schwand mir dort der Abend, so der Morgen
In ihrer hehren Stunden gold'nem Schein:
Vor jedem herben Lebenszwang geborgen
Jauchzt' ich laut auf — die ganze Welt war mein!
Nun kömmt die Nacht mit ihren Grau'n und Sorgen:
Der Pilger steht auf öder Wüst' allein;
Nicht können ihn, wie in den Jugendtagen,
Zu euch empor die müden Füße tragen.

*) Als Seitenstück zu dem im J. 1833 Nr. 84 in diese Blätter eingerückten Gedichte:
„Meine Bäume“ von Ebendemselben.

(Fortsetzung.)

Ich fand F a n n y in ihrem Zimmer auf den Knien im heiligen Gebeth für ihren Vater begriffen. Als ich eintrat, stand sie auf und kam mir einige Schritte entgegen; verwundert blickte sie mich an, als ich, ihre Hand ergreifend und sie zu einem Stuhle führend, ihr sagte: „Bleib F a n n y, wir haben sehr Wichtiges mit einander zu besprechen, was dich und mich, ja selbst deinen Vater sehr nahe angeht. Frey und offen will ich mit dir reden, laß deine Antwort eben so seyn.“

„Was hast du?“ fragte sie beunruhigt.

„Die jetzige Stunde,“ fuhr ich ernst und dringend fort, „soll über zwey Menschenleben, über dein und mein Loos entscheiden; bedenke das wohl. Du kennst mein Herz, weißt, wie warm und innig es stets für dich geschlagen, wie werth du mir immer gewesen; willst du es nun wagen, mir dein Glück anzuvertrauen? F a n n y,“ fügte ich leise, ja fast bange hinzu, „willst du mein Weib werden?“

Mit ungläubigem Erstaunen, als traute sie ihrem Ohre nicht, ruhte ihr Blick auf meinen Zügen; ein merkliches Beben innerer Bewegung durchflog die zarten Glieder, dann zuckte ein trübes Lächeln um ihren Mund, und mit mild verweisender Stimme entgegnete sie: „Was redest du da, Ernst? Wie magst du mir zutrauen, daß ich, deine jetzige Aufregung benützend, fähig sey, mich zwischen dich und dein Glück zu stellen. Nein, das geht nun und nimmermehr.“

„Und warum nicht? Dein Vater wünscht unsere Verbindung, ich sehne mich nach ihr als nach dem Anfange eines neuen Lebens, das mit den Fieberträumen und Wahnsinnschauern des früheren nichts gemein haben soll; glaube mir, sie wird mich glücklich, dich wenigstens nicht unglücklich machen. Hat sich denn dein Herz so ganz von mir gewendet? fühlst du nichts mehr für mich? und was habe ich gethan, um deinen Haß zu verdienen?“

„Ich dich hassen?“ schluchzte F a n n y mit überströmendem Gefühl. „Ich liebe dich ja so innig, so unaussprechlich, aber ich muß meine Liebe der Sorge für dein Wohl opfern. Sieh,“ fuhr sie etwas gefaßter fort, „ich weiß, deine Seele hängt noch mit aller Gewalt der Leidenschaft an... ach laß mich den Namen nicht nennen! tief und schwer betrauerst du ihren Verlust, ihr Bild ist noch immer in deinem Herzen. Denke dir, wenn die Verhältnisse, die euch trennen, sich umgestalteten, wenn sie einst dein seyn könnte und wollte, und du wärst dann unauflöslich an mich gebunden und durch mich elend, o Gott, ich ertrüge den Jammer nicht! Nein, mein Freund, das darf nicht geschehen; bleibe mir so gut, als du es bis jetzt gewesen, bewahre mir stets einen Platz in deinem Herzen, so will ich froh und zufrieden seyn, und findest du Wonne und Seligkeit in den Armen einer Andern, so ist meine Liebe zu dir rein und mächtig genug, um zu verhindern, daß mir der Anblick deines Glückes schmerzlich sey.“

„Meine gute, theure F a n n y, du verfällst in einen Fehler, den so viele, und zwar die edelsten deines Geschlechtes gemein haben; ihr eigenes und fremdes Glück einer schwärmerischen Grille zu opfern. So wisse, jenes unselige Wesen, von dem du sprichst, ist auf ewig von mir getrennt, für uns

gibt es auf Erden und im Jenseits keine Vereinigung. Frage mich nicht, warum? ein düsteres Geheimniß, das ich dir nicht enthüllen darf, verwehrt mir jede weitere Erklärung. Nur so viel darf ich dir sagen, daß mein qualvoll empörtes Herz nicht nur aller Hoffnung, sondern selbst der Sehnsucht, dem Wunsche nach dem Besitze der einst Geliebten entsagt; daß, kostete es mich auch nur ein Wort, sie hieher in meine Arme zu zaubern, ich dieses Wort nicht aussprechen würde; daß ich vor dem Gedanken schaudere, ihr je im Leben zu begegnen; betrachte sie denn gleich einer Todten, der man wohl manchmal im innersten Herzen eine stille Thräne weint, die aber aus den Reihen der Lebenden verschwunden, auf das Thun und Treiben derselben nicht mehr einzuwirken vermag, und gib mir nun deinen Entschluß.“

„Kann ich denn anders?“ fragte sie leise weinend und an meine Brust sinkend.

Mit rührender Freude vernahm mein Oheim Fanny's Einwilligung, am folgenden Tage wurden wir an seinem Schmerzenlager getraut. Wir waren alle tief bewegt; was kann es Feyerlicheres, Ergreifenderes geben, als das Gelübde ewiger Liebe und Treue, an einem Sterbebette abgelegt? als die Vereinigung zweyer Leben zu einem, im Angesichte des nahenden Todes geschlossen? Mein Oheim konnte diese Erschütterung nicht lange ertragen, unsere Hände in den seinigen haltend, mit milden väterlichen Blicken uns segnend, schied er, von Schwäche zu Schwäche sinkend, noch in derselben Nacht.

Ich will der nächsten zwey Jahre, die nun folgten und in denen nichts von ungewöhnlichen Begebenheiten vorfiel, nicht weiter erwähnen. Nie gab mir Fanny Ursache, meine Wahl zu bereuen, und ich wäre glücklich gewesen, so glücklich, als es das Erdenleben überhaupt verträgt, wäre nicht Clary's Bild oft, ach nur allzuoft, vor meinem inneren Auge aufgetaucht, bald in dem süßen Liebreiz früherer Tage, bald wieder bleich und verstört, wie ich sie das letzte Mal gesehen. Mitten in meinem schmerzlichen Groll gegen sie überschlich mich manchmal eine mildere Empfindung, mir war, als könnte sie trotz jener gräßlichen Zeilen, die gegen sie zu zeugen schienen, dennoch unschuldig seyn; als wäre es möglich, daß sie selber rein und makellos, durch fremde Schuld in so namenloses Verderben gerissen worden sey. Nimmer! rief es in meinem tiefsten Herzen, es ist unmöglich, daß sie mit Wissen und Willen Blutschuld auf ihre Seele geladen. Wenn diese stille Frömmigkeit, diese engelgleiche Milde nichts als Lüge und Heuchelei war, was, o was ist dann Wahrheit? Mit wehmüthigem Erbarmen gedachte ich der Schmerzen, die sie vielleicht in diesem Augenblicke, vielleicht um meinetwegen erduldet. Mein Leben hätte ich darum geben mögen, um zur Klarheit, zur vernichtenden oder beseligenden Gewißheit zu gelangen, um zu wissen, ob ich sie als Heilige verehren oder als Verbrecherinn verabscheuen sollte. Es war zu schmerzlich, dieses stete Schwanken zwischen Glauben und Zweifel, zwischen Haß und Liebe.

Um eben diese Zeit nöthigten mich Familienangelegenheiten zu einer Reise ins südliche Deutschland. Da mein Ausbleiben von kurzer Dauer seyn sollte, ließ ich Fanny zu Hause und reiste, nur von meinem Secretär begleitet, ab. Die Wichtigkeit meiner Geschäfte nöthigte mich zur dringendsten Eile, um so unangenehmer war es mir, als mein Begleiter, plötzlich erkrankt, sich eines Morgens unfähig fühlte weiter zu reisen. Ich war anfangs unschlüssig, ob ich seine Genesung abwarten oder ihn zurücklassen, und meine Reise allein fort-

setzen solle; endlich entschied ich mich dafür, bis nächsten Morgen zu warten, da mir längere Verzögerung unmöglich war. Es war ein herrlicher, wonniger Maytag. Die Sonne vergoldete und umspann mit ihren bebenden Strahlen das geliebte Kindlein Erde, das von der Natur geschmückt war, wie zum Brauttag. Die Lage des Dorfes war mir schon am vorigen Abend als höchst anziehend aufgefallen und die heitere, frische Morgenluft dem Aufenthalt in der dumpfen Stube vorziehend, eilte ich ins Freye. Es mochte Mittag seyn, als ich von meinem Ausfluge zurückkehrte und an dem herrschaftlichen Schlosse vorüberkam.

Wie angezaubert blieb ich stehen, als ich in den Anlagen wie in allen Einzelheiten des daraustretenden Gartens die wunderbarste Ähnlichkeit mit *Clary's* früherem Landsitz erkannte. Der Pavillon, die von Thränenweiden überschattete Grotte im Hintergrunde, nichts fehlte. Hinter einem Gebüsch versteckt, konnte ich unbemerkt meine Blicke an den Gegenständen weiden, die meiner Seele so schmerzlich süße Erinnerungen zurückriefen, mich dem holden, schmeichelnden Wahnsinn der Selbsttäuschung ganz hingeben. Mir war, als sey Alles, was geschehen, nur ein langer schwerer Traum gewesen; als stände ich hier, wie einst, einen Himmel von Hoffnung im Herzen; als dürfte ich nur das Kommen der Geliebten erwarten, die gewiß bald erscheinen werde. Bald weckte mich das Geräusch der in den Garten führenden Schloßpforte aus meinen Träumereyen; eine hohe schwarz gekleidete Frauengestalt trat daraus hervor, von einer andern, deren Auseres die Dienerinn verrieth, und auf deren Arm sie sich im Gehen stützte, begleitet; ihr auf die Brust gesenktes Haupt erlaubte mir nicht sogleich ihre Züge zu erkennen, doch mochte sie wohl sehr leidend seyn, denn in Gang, Haltung und Bewegung sprach sich die tödtlichste Schwäche aus. Von ihrer Führerin zu einer Nasenbank begleitet, sank sie erschöpft darauf nieder; als wollte sie in vollen Zügen den frischen Strom der Lüfte in die wunde Brust einsaugen, richtete sie dann das Haupt empor, o mein Gott! — es war *Clary*.

Mein Herzblut stockte, mir war, als müßten meine Nerven reißen, als triebe die Hölle ein gräßliches Spiel mit mir, mich hinzuführen an die Bahre der einst, — einst? ach immer noch so heiß Geliebten! Ja sie war sterbend. So abgehärmt, so todtleich die Wangen, so eingesunken die süßen Augen, so erloschen der Glanz, in dem sie einst gestrahlt. Herzerreißende Wehmuth überwältigte mich bey ihrem Anblick, der alle jene Beschuldigungen, die sich in meiner Seele einst gegen sie erhoben hatten, vernichtete.

Nachdem sie eine Weile schweigend ausgeruht, wandte sie sich, wie es schien, irgend einen Befehl ertheilend, zu ihrer Begleiterinn, diese ging sogleich ins Haus. Nach einigen Minuten kam sie, ein Kästchen tragend, das sie auf ein kleines, vor *Clary's* Ruheplatz stehendes Tischchen setzte, aus demselben zurück, und entfernte sich wiederum, nachdem ihre Gebieterinn einige Worte gesprochen.

Nun war *Clary* allein; einen Schlüssel hervorziehend, öffnete sie das Kästchen damit und nahm mehrere Papiere daraus hervor, die sie der Reihe nach durchlas, endlich ein großes, versiegeltes Packet, das sie sorglich betrachtete und dann bey Seite legte.

Während sie dieses herausgenommen hatte, war eine verwelkte Rose, — ach, es war wohl dieselbe, die ich ihr am letzten Abend unseres Beysammen-

seyns gegeben, aus dem Kästchen zur Erde gefallen. Ängstlich, hastig las Clary sie auf, und preßte sie mit verzweiflungsvoller Innigkeit an die Lippen, dann das Antlitz mit beyden Händen bedeckend, ließ sie das gramschwere Haupt auf den Tisch sinken und verweilte regungslos in ihrer Stellung. Eine fürchterliche Bangigkeit ergriff mich, als ich sie ohne Leben und Bewegung erblickte, unwiderstehliche Sehnsucht, sie noch einmal in meine Arme zu schließen, ihr zu sagen, wie ich sie geliebt, was ich um sie gelitten. Vom Drange meiner Empfindungen hingerissen, sprang ich über die niedere Umhegung und sank verzweifelnd, eine Welt von Gefühlen im Busen, mit dem schmerzestückten Schrey: „theure Clary!“ zu ihren Füßen.

„Ewige Erbarmung, Ernst! Ernst! du...“ Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, mich mit beyden Armen umschlingend, und mit krampfhafter Gewalt an ihre Brust pressend, schluchzte und stöhnte sie unverständliche Laute, die bald in ein stilles, aus tiefster Seele dringendes Weinen übergingen. Ihre Augen schlossen sich, ich sah sie ohnmächtig werden, und nirgends Rettung und Hülfe, wollte ich nicht die ernste Heiligkeit dieser Stunde durch Herberufen fremder Zeugen entweihen. Als ich sie umfaßte, um sie in den offen stehenden Pavillon zu tragen, schlug sie die Augen auf, die Besinnung kehrte ihr auf einen kurzen Augenblick zurück, und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Schmerz und Wehmuth, fragte sie mich: „Ernst, hältst du mich für schuldig?“

„Nein, nein, was immer dein Leben besetzt, dein Herz, dein Gemüth ist rein, du lang verkannter Engel!“

„Ja, Ernst, ich bin schuldlos,“ fuhr sie mit Anstrengung fort. „Hier,“ fügte sie, auf das bereits erwähnte Packet deutend, hinzu, „nimm es, du wirst dann sünden, — o nimm es!“ — Ich nahm es zu mir. Sie schien nun beruhigt, und wieder an meine Brust sinkend, stöhnte sie kaum hörbar: „Jetzt laß mich sterben!“ Nach wenigen Augenblicken verließ sie das Bewußtseyn.

Mit bebenden Armen trug ich sie in den Pavillon, und legte sie auf ein dort stehendes Ruhebett; ihre Arme waren fest um meinen Hals geschlungen, kein Laut entfloß ihren Lippen. Ich kniete neben ihr nieder, von dem bitteren Weh dieses Augenblickes überwältigt, und verharrte lange in dieser Stellung. Sie blieb starr und lautlos. Eine gräßliche Ahnung durchbebte meine Seele, mit der Heftigkeit der Verzweiflung ergriff ich ihre Hände, — sie waren kalt wie Eis; ich suchte angstvoll den Schlag ihres Herzens zu fühlen, — es hatte ausgeschlagen, Clary hatte gelebt.

O, laßt mich schweigen von den Wahnsinnschmerzen dieser und der nächsten Stunde!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein- und Ausfälle.

Von F. A. W. Düne mann.

Achte Decime.

Das gangbarste Geschäft auf Erden ist die Fabrication menschlicher Hoffnungen. So unverwundlich der Artikel, so unerschöpflich ist sein Material.

Ignoranz und Anmaßung sind so eng verwachsen, wie der Bar und sein Fell.

Der Hase erscheint, seinem Charakter und seinen langen Ohren nach, als der Esel des Wildes.

Bey manchen Menschen erscheint die Inconsequenz als eine Wissenschaft, der sie sich ganz ergeben haben.

Der höchste Genuß für zwey edle Seelen ist, ein gemeinschaftliches Unglück zu tragen.

Genie ist des Ritters Roß — Talent des Knappen Saumthier.

Gut gesprochen haben ist gut, aber gut geschwiegen haben ist besser.

Es gibt eine Bescheidenheit, die anmaßender ist als der ärgste Stolz.

Geschicklichkeit ist eine Gottesgabe, um deren Erlangung man vergebens mit dem Himmel kämpft.

Mancher glaubt für das Leben einen Maßstab zu haben, und — mißt es mit der Elle.

Correspondenz-Nachrichten.

München, April 1835.

(S h l u ß.)

Genug des Komus! Am 3. April trat Hr. Löwe als Hamlet auf. Die Königin Gertrude sagt in diesem wunderbaren, tragischen Nachstücke: „Hamlet ist fett!“ Auf diese Weise dürften nur Schauspieler von einem gewissen, vollsaftigen Embonpoint, mit vollen Wangen und starker Musculatur diese Rolle übernehmen! — Hr. Löwe besitz für diese Rolle ein sehr vortheilhaftes Aüßere; es steht ihm ein sonores, kräftiges Organ zu Diensten und er besitz in n e r e und ä u ß e r e Mittel, diesen Hamlet würdig auszusatteln. Tiefinn und Bahnsinn, — Wig und Wahnwig, Philosophie und Menschenkenntniß, — Bravour und Edelmuth, Verstellung und Offenheit, tiefes Gefühl und satyrische Laune, die wärmste Kindesliebe und Hohn. Welche complicirte Aufgabe für den Mimen! Hr. Löwe faste überall den großen Dichter auf, und kannte seine Aufgabe. Er führte sie glücklich und würdig durch alle Brandungen der aufgeregten See, und mied geschickt jede gefährliche Klippe. Den bekannten Monolog: „Seyn und Nichtseyn“ vom Anti-Babo-Dramaturgen sehr wunderbar dem Shakespeare ins dramatische Gewissen geschoben, und launisch commentirt, sprach er trefflich. Wer den Hamlet gut spielt, ist ein ausgezeichnete Schauspieler. — Die Beweise für diese These geben sich von selbst an die Hand. Hamlet ist selbst ein großer Kunstverständiger und der wahre Künstler, der sich diesen Charakter anschaffen und ganz aneignen will, findet eine Kunstschule in dem Prinzen von Dänemark, wie sie nirgends zu treffen ist. Wir bedauern, diese Darstellung nicht weiter verfolgen zu können. Einem Gaste von Ruf darf man keinen, auch den unbedeutendsten Tadel nicht vorhalten, um so weniger, wenn er so glänzende Proben eines schönen Talentos gibt! —

Am 5. April debutirte Hr. Löwe als Fiesco. Eine Glanzrolle! Die sterbende Herrlichkeit Genua's, der hinwelkende Doge im Herzogpurpur, — das Ankämpfen der noch beklommen athmenden Republicaner und ein kühner, mit der Maske der Republik zur Herrschaft anstrebender, kluger, genialer Kopf, der seine schöne Gattinn fremder Neigung opfert, um desto sicherer des Purpurs zu seyn: das sind effectvolle Momente, aber auch Hr. Löwe war ein glänzender, muthvoller Fiesco; galant, traulich, durchgreifend. Stürzte Berrina den Fiesco in die ligustische Woge — Löwe-Fiesco erhob sich wieder und wurde mit Berrina's Clair auch an diesem Abend wieder gerufen! Mochte Hr. Löwe manchem Kritiker den Fiesco zu feurig genommen haben, wir können ihn darum nicht tadeln. Nicht eine C i n n a oder C a s s i u s - Natur wollte Schiller zeichnen, einen Brutus, freylich im umgekehrten Verhältnisse. Hr. Löwe gab seinem Fiesco viel Schmuck. Er schritt wenig bedachtsam, und auf seinen Lippen schwebte: „Genua du bist mein!“ Hr. Löwe kann von Haus aus keine trockene Natur mit Erfolg zur Anschauung bringen.

Am 7. April schloß Hr. Löwe den Kreis seiner Castrollen mit Garrik. Dahin vereinen sich alle Stimmen, daß der Gast in dieser Rolle Ausgezeichnetes leistete; daß er aber eine allseitige Künstlergabe besitze, die sich in jeden Charakter leicht und sicher findet, kann eben so bestimmt behauptet werden. Es war uns höchst erwünscht, einen so würdigen Repräsentanten der dortigen k. k. Hofbühne zu bewillkommen, in welcher das Schauspiel noch immer in voller Blüthe steht! △

L i t e r a t u r.

„Pelham,“ oder: „Abenteuer eines Weltmannes.“ Aus d. Engl. von Dr. G. N. Vär-
mann. 4 Bde. Von E. L. Bulwer. Zwickau, Gebrüder Schumann.

Bulwer's Name ist in den wenigen Jahren, seit welchen er mit seinen schriftstellerischen Arbeiten an die Öffentlichkeit trat, einer der gefeyertsten seiner Zeit geworden, und auch die Nachwelt wird ihn nicht vergessen, wenn anders Geist, Phantasie, Gemüth, Humor und ein reicher Fond gründlichen Wissens, welche Vorzüge sich in seinen Schriften unverkennbar aussprechen, eine Anwartschaft auf das Fortbestehen im Gedächtniß der kommenden Zeiten zu geben im Stande sind. Walter Scott hat dem Roman unserer Tage eine Form gegeben, die vor ihm in solcher Vollendung noch nicht da gewesen war; seine Manier ist vielfach und mit Glück nachgeahmt worden — dieser Versuch wird mit der Darstellungsweise Bulwer's schwierig gewagt werden; denn selbst ein flüchtiger Blick gibt die Überzeugung, daß seine Eigenthümlichkeit unnachahmbar sey, an ein Erreichen des Vorbildes aber vollends gar nicht gedacht werden dürfe. Es würde zu weit führen, wollte man sich auf eine Charakteristik des Dichters und seiner Arbeiten einlassen; die competentesten Stimmen haben darüber entschieden. — „Pelham oder Abenteuer eines Weltmannes“ gehört zu den vorzüglichsten Leistungen des berühmten Dritten, es ist unbezweifelhaft einer der genialsten Romane, welche jemals geschrieben worden sind — vielleicht in keinem stellen sich die schönen Eigenthümlichkeiten des Verfassers auf eine so anziehende und entschiedene Weise dar; man findet darin alle seine Vorzüge in der glänzendsten Entwicklung. „Pelham“ ist kein sogenannter historischer Roman mit seinem unhistorischen Beiwerk von Erfindungen, seinen Local- und Costumsschilderungen, seinen outrirten Helden und Situationen, seinen Schlachten, Mördern, Ruinen und Gräueln aller Art; er gewährt ein Gemälde aus dem conversationellen Leben, voll Feuer, treffendem Witz, geistvoller Ironie und tiefer Anschauung der gesellschaftlichen Verhältnisse; dem Autor ist offenbar mehr darum zu thun, seinen Lesern einen Spiegel der Gegenwart vorzuhalten, dessen getreue Reflexe sie selbst beurtheilen können, als sie auf eine Vergangenheit hinzuweisen, deren Entfernung die Controlle unmöglich macht; die Aufgabe, welche er sich gesetzt hat, heißt Schilderung von Charakteren aus der Tagesgeschichte, und diese hat Bulwer im vollsten Sinne gelöst. Man glaube aber deswegen nicht, als gebreche es an dem Vermögen, interessante Situationen u. dgl. zu erfinden, — die Scene auf dem Kirchhofe, jene mit Tyrrel, dessen Ermordung, jene in der Diebshöhle u. v. a. bürgen für ein eminentes Talent auch in dieser Beziehung, — doch vorzugsweise gefällt er sich in der Individualisirung, worin es ihm auch nicht leicht ein Anderer gleich oder gar zuvorthun möchte: die meisten der auftretenden Personen sind mit dem Pinsel eines Meisters hingestellt, alle Tugenden und Laster der Gesellschaft in den verschiedensten Nuancen scharf, kühn, bestimmt gezeichnet, ein künstlicher Humor weht das Ganze mit duftigem Hauche an. Hier und da streift der Sarkasmus wohl hart an die Grenze, allein er überschreitet sie nirgends; bisweilen erscheint Einzelnes etwas zu breit ausgesponnen und die Charaktere zeigen sich fast auf die Spitze gestellt; indessen liegt der epischen Form die behagliche Detailmalerei und dem Muthwillen das grelle Colorit viel zu nahe, als daß man es in beiden Beziehungen allzu genau nehmen dürfe — genug, wenn der Haupteindruck ungeschmälert ein günstiger bleibt, wie es mit „Pelham“ durchaus der Fall ist, den man ohne Anstand als einen classischen Roman bezeichnen darf. — Die Übertragung ist gelungen, jedoch nicht ohne Schwerefälligkeit in Einzelheiten, die Auflage sehr nett.

„Pompeii's letzte Tage.“ Vom Verfasser des Pelham 2c. 2c. aus dem Engl. von Dr. G. N. Värmann, 4 Bde. als 27.—30. Theil von C. L. Bulwer's Werken. Bwidau, Gebrüder Schumann, 1835.

Der geistreiche Britte hat sich in dieser seiner neuesten Arbeit eine Aufgabe gestellt, die vielleicht als das „Nec plus ultra“ für einen Romanenschriftsteller unserer Tage gelten kann; er entlehnt nemlich den Schauplay, die handelnden Personen, deren Sitten, Denk- und Handlungsweise einer uns so fern liegenden Zeit (dem ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb.), das schon die Vorstudien, die Sammlung der Materialien, deren er benöthigte, unsere volle Anerkennung in Anspruch nehmen würden, wäre auch die Erzählung nicht so trefflich und hochinteressant, als sie sich wirklich zeigt. An der Stätte weitend, wo vor mehr als siebzehn Jahrhunderten die grausenvolle Katastrophe einer vulkanischen Überschüttung das blühende, reiche Pompeii vernichtete und die mancherley Überreste jener Tragödie schauend, wie sie durch die Excavation an den Tag gefördert wurden, ergriff unseren Dichter der Gedanke, seine Phantasie an jene Rudimente der Vergangenheit zu fetten, und diesem Wagemuthe haben wir das vorliegende Werk zu verdanken, das Bulwer's Celebrität wo möglich noch erhöhen dürfte. Bewunderungswürdig in der That erscheint die Masse von Gelehrsamkeit und antiquarischen Vorbereitungen, welche Bulwer um sich anhäufen mußte, ehe er zur Ausarbeitung schreiten konnte; mehr als eine Klippe stand ihm drohend entgegen, und wenn es ihm vielleicht auch nicht gelang, alle zu umschiffen, so ist er doch an keiner eigentl. gescheitert. Hinsichtlich des Theaters der Begebenheit, welches er an Ort und Stelle aufnahm, dürfte sich in der gegebenen Schilderung wohl kaum Etwas zu rügen finden, eben so glücklich scheint er mit den Details der zeitgemäßen Gebräuche gewesen zu seyn, — Plinius, Dio Cassius u. a. Autoritäten leisten ihm dafür Gewähr — die Staffage überhaupt mag einem Tadel schwerlich Raum gestatten; minder ist dieß mit den Schauspielern der Fall, deren Individualisirung kaum so ganz dem Charakter jenes fernern Säculums entsprechen möchte — uns wenigstens sind sie in ihrer Art zu reden und zu handeln vorgekommen, wie allerdings sehr anziehende, moderne Romanenpersonen, in römischem Costume gekleidet und im Dialoge mit Citationen aus römischen Classikern herausgepußt, insbesondere riecht Clodius sehr nach der englischen Weltlust und die Gladiatoren erinnern bedeutend an brittische Vorer. Abgesehen jedoch von diesem, eben nicht wesentlichen Gebrechen, was wir überdieß nur als eine unmaßgebliche Ansicht bemerken, gehört der Roman zu dem Vorzüglichsten, was Bulwer leistete, wenigstens hat er vielleicht nirgends eine spannendere Verschlingung der Begebenheiten, einen geistvolleren Pinsel in der Ausführung der Situationen und Charaktere, eine größere Energie in den Contrasten entwickelt als hier, und das Bild der Entartung, der Verwilderung jener Zeit ist gewiß vollkommen, jedenfalls in Bezug auf den concreten Vorwurf, vollkommen. Namentlich sind unserem Autor die Hauptpersonen gegliedert: Glaucus, Jone, Arbaces, vor Allen aber die zarte, wunderanmuthige, ächtweibliche Nydia und der Schlemmer Sallust stellen sich als meisterhafte Gestalten dar — in den Nebenfiguren treten mehrere kräftig hervor; die Sage des Vesuvus ist ein schauerliches Nachstück und der geheimnißvolle Greis erscheint von wahrhaft erschütternder Wirkung. Etwas spießbürgerlich geberden sich Diomed, Pansa, Julia, — Vespius ist beynabe fad; allein darf man mit dem Schriftsteller rechten, wenn er, da sein Drama eine Menge kleinerer Ausfüllrollen erheischte, nicht bey allen mit gleicher Liebe verweilte? wenn er nicht jeden Statisten mit jener Kunst bekleidete, die er auf den Hauptparten concentriren mußte, um sie dann durch eine frappante Focie noch mehr herauszuheben? — Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle Schönheiten des Werkes verfolgen; darum genüge die Versicherung, daß „Pompeii's letzte Tage“ ein trefflicher, ja ausgezeichnet Roman sey, hinter welchem der strenge Archäolog ohne Zweifel manche wunde Stelle herausklagen mag, den aber kein Leser ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen wird. Eine besondere Anerkennung verdient noch die Discretion des Autors, der ohne Gelehrthum, ohne vornehme Pedanterie einen Reichthum von Erudition auf eine so harmlose Weise entwickelt, daß Niemand dadurch gestört werden kann — eine Resignation, die nur dem wahren Talente eigen ist, das ohne Prunk äußerer Behelfe, durch sich selbst zu imponiren vermag. — Die Uebersetzung ist meisterhaft; Druck und Papier, wie bey den übrigen Romanen. —pp—

(Mit Nr. 22 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.
Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.